

Eine Gemme aus Dambach

Gemeinde Ehingen, Landkreis Ansbach, Mittelfranken

Aus dem Gebiet des römischen Vicus von Dambach stammt der Lesefund eines großen und schön geschnittenen Intaglios, d. h. einer Gemme mit negativ eingearbeitetem Bild (Abb. 64). Sie besteht aus rotem Karneol und ist 2,1 cm hoch und 1,3 cm breit. Der Rand verläuft schräg nach unten, so daß die Bildfläche größer als die Unterseite ist. Am rechten Rand befinden sich zwei Absplisse, von denen einer bis weit in das Bildfeld hineinreicht. Ein Sprung in der rechten oberen Ecke verläuft noch nicht durch den ganzen Stein hindurch.

In der hochovalen Bildfläche ist auf einer Standlinie rechts eine hohe schlanke Säule mit schlichter Wulstbasis und einfaches dorischem Kapitell zu sehen. Sie trägt einen runden Gegenstand, der vermutlich ein Gefäß darstellen

soll, wie es seit dem Hellenismus in der griechischen Kunst als Landschaftszubehör beliebt war. Vor der Säule steht nach links gewandt eine weibliche Figur. Sie ist mit einem langen Gewand und einem um die Hüften geschlungenen Mantel bekleidet, der vorne zusammengebunden ist und dessen Enden herabhängen. Um den leicht geneigten Kopf ist ein Band oder eine Tanie geschlungen, die langen Haare sind in einer schlichten Frisur im Nacken zusammengezogen. Wir können diese Figur als Muse benennen, denn sie hält vor der Brust eine fünfsaitige Lyra oder Kithara. Welche der neun Musen gemeint ist, läßt sich allerdings nicht entscheiden, da mehrere von ihnen als Attribut Lyra oder Kithara mit sich führen, um damit ihren Gesang zu begleiten: Es könnte Kalliope sein

64 Dambach. Gemme mit Darstellung einer Muse. Höhe 2,1 cm.



(zuständig für Saitenspiel, heroische Dichtung und Epik), vielleicht auch Klio (Geschichte, Kithara) oder Terpsichore (Lyra). Motiv und Haltung sind für viele Musendarstellungen gebräuchlich, die durch weitere Attribute wie Theatermasken oder Flöten charakterisiert werden. In dieser Weise wird auch Apollo als Anführer des Musenchores (als Kitharöde) wiedergegeben, wobei er jedoch das lange Gewand ohne Mantel trägt.

Man nennt diesen auf Gemmen sehr beliebten Musentypus nach dem antiken Gemmenschneider Onesas, dessen signierte Gemme mit einer solchen Darstellung in einer Glaspaste (also einer von der Gemme abgenommenen Kopie) erhalten ist. Der wohl späthellenistische Künstler schuf ein Bildmotiv, das sich für ein Flächenbild hervorragend eignet. Der Stil des späten Hellenismus klingt noch in der gesamten Komposition der Dambacher Gemme nach. Er lässt sich in der dekorativen Säule ebenso fassen wie in der Figur der Muse mit ihrem schmalen, sehr ge-

längten Körper und dem drapierten Mantel. Die römische Arbeit hingegen verrät sich in den Proportionen von Kopf und Körper und in dem plastischen Verhältnis zwischen Körper und Gewand.

Die Gemme, die in einer sehr sorgfältigen Technik ausgeführt ist, stammt aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. Es handelt sich um ein Stück, das ein Bewohner bzw. eine Bewohnerin des Vicus von Dambach schon einige Zeit in Besitz hatte, bevor es in das Limesgebiet kam. In welcher Form das Stück getragen worden war, lässt sich nicht mehr feststellen, Spuren einer Ringfassung können zumindest nicht mehr nachgewiesen werden. Gemmen wurden aber auch als Anhänger, Amulette oder als Zutaten anderer Schmuckstücke verwendet. Welche Beziehung der Träger oder die Trägerin zu einer der neun Göttinnen der Künste und Wissenschaften hatte, ist ebenfalls nicht mehr nachzuvozziehen.

G. Zahlhaas

Neue Ausgrabungen am »Apollo-Grannus-Heiligtum« in Faimingen

Gemeinde Lauingen, Landkreis Dillingen a. d. Donau, Schwaben

Seit Frühjahr 1983 finden am großen Faiminger Heiligtum neue Ausgrabungen statt, die im Anschluß an G. Webers Forschungen (vgl. Das archäologische Jahr in Bayern 1980, 128 f.) eine möglichst vollständige Untersuchung des Platzes zum Ziel haben. Dazu wurde aus Mitteln des im Denkmalschutzgesetz vorgesehenen Entschädigungsfonds ein über dem Tempelbezirk liegendes bäuerliches Anwesen erworben und die dort stehenden Gebäude im Auftrag des Landkreises Dillingen abgerissen. Dieser übernimmt auch die Trägerschaft für die geplante Restaurierung des gesamten Heiligtums, während die laufenden Grabungen das Bayer. Landesamt für Denkmalpflege in Augsburg unter Sachbeihilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft durchführt.

G. Weber gelang nicht nur eine Rekonstruktion des großen antoninischen Steinbaus, sondern auch der Nachweis weiterer, früherer Bauphasen. Es sind dies ein als gallo-römischer Umgangstempel ergänzter »Vorgängerbau« sowie

ein noch älterer Graben, in dem Weber den Bestandteil einer frühen römischen Befestigungsanlage vermutete. Zuunterst entdeckte er ein ca. 0,20 m starkes Erdstratum, dessen Funde auf eine vorgeschichtliche Nutzung des Platzes schließen ließen. Webers Untersuchung war allerdings auf die Südostecke des Heiligtums beschränkt geblieben. Die dabei gewonnenen Ergebnisse warfen eine Vielzahl von neuen, auch die Geschichte des ganzen Ortes betreffenden Fragen auf, die zu lösen eine Aufdeckung des restlichen Geländes versprach.

Zunächst galt es, die noch unbekannte, vollständige Ausdehnung des Steinbaus zu erforschen, wozu die Südwestecke der den Tempel umgebenden Portiken freigelegt wurde. Hier zeichnete sich bald neben dem erwarteten, axialsymmetrischen Grundriß ein nach Westen angrenzender »Anbau« ab. Er war vom südlichen äußeren Wandelgang aus durch eine Art Pforte zu erreichen. Im Vorhofbereich der Cella konnten Größe und Neigungswinkel der auf das